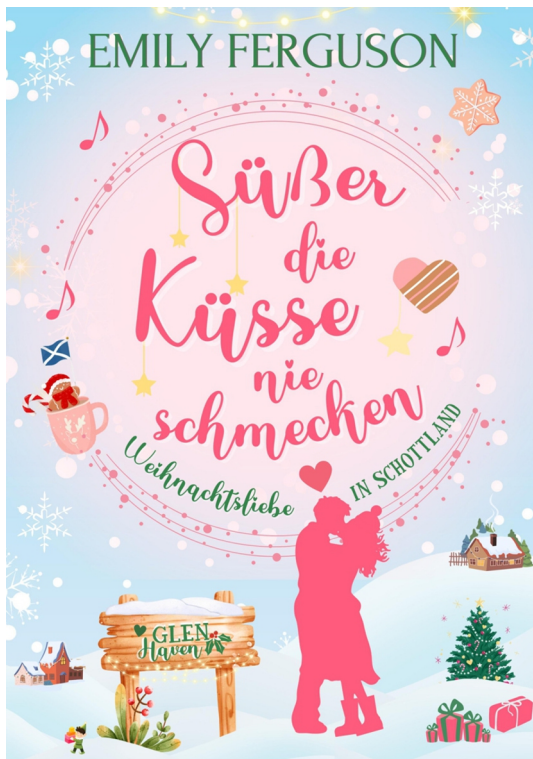


© Emily Ferguson

Leseprobe

Der Roman ist erhältlich bei Amazon
als Taschenbuch sowie als E-Book.

Viel Freude beim Lesen!



Für dich.

Ich wünsche dir die süßesten Küsse,
nicht nur zur Weihnachtszeit.



Oh, du grausame ...

»Tiefer die Glocken nie hingen als zu der Weihnachtszeit ...«

Mrs Culling, die gerade ihr Apartment verließ, während ich schief singend die Tür zu meiner eigenen Wohnung aufschloss, sah mich erstaunt an. Ich warf ihr ein schnelles schelmisches Grinsen zu, schlüpfte durch die Tür und stampfte auf der Fußmatte den Schnee von meinen Stiefeln – oder na ja, das, was London großzügig als *Schnee* bezeichnete. Die Straßen waren nicht mehr als eine matschige Pfütze, aber hier und da konnte man auf einigen Dächern eine leichte Zuckerschicht erkennen, die an die wenigen Flocken erinnerte, die sich heute getraut hatten, vom Himmel herabzufallen.

Ich seufzte. Endlich war ich zu Hause, in der gemütlichen Behaglichkeit meiner winzigen Wohnung, wo ich dem Weihnachtstrubel entfliehen konnte.

Ich schüttelte den Kopf, während ich mich daran erinnerte, dass heute erst der 4. Dezember war. Die Zeit des Jahres, in der Weihnachten über uns hereinbrach wie eine Flutwelle von nervtötenden Evergreens und

überdrehten Weihnachtswichteln in den Geschäften, hatte gerade erst begonnen. Als ob das nicht schon genug wäre, blinkten überall diese grellen Leuchtreklamen in den Schaufenstern, die einem einen epileptischen Anfall bescheren konnten.

Doch eines konnte ich der jährlich wiederkehrenden Folterung abgewinnen: Das Beste an Weihnachten, so dachte ich, waren die Naschereien. Zielstrebig steuerte ich mein Schokoladenversteck an. Von Zeit zu Zeit war ich der Meinung, dass ich meinen Zuckerkonsum etwas reduzieren sollte, und das wäre leichter, wenn man die Verlockung nicht gleich vor Augen hatte. Erinnerung an mich: Sich selber hinters Licht zu führen, vor allem wenn es um Schokolade ging, war so unrealistisch wie ein Date mit Santa Claus und somit zum Scheitern verurteilt. Also griff ich beherzt in die Süßigkeitenschublade, meinen Heiligen Gral in dieser düsteren Zeit. Vollbepackt mit Keksen und Schokoladentalern ging ich hinüber in die Küche, um mir eine cremige, heiße Trinkschokolade zuzubereiten. Und da sollte noch jemand sagen, es stecke nicht viel Arbeit darin, innere Glückshormone zu aktivieren. Mit einem Tablett, beladen mit den süßen Versuchungen, schlurfte ich zu meiner Sofaecke und begann mein Training für den Marathon zur Couch-Potato. Drei Kekse vernichtete ich gleich einmal als Aufwärmübung. Dieses Weihnachtsworkout war genau nach meinem Geschmack!

Gerade als ich den ersten Schluck meines Kakaos schlürfen wollte, klingelte das Telefon, und ich verbrannte mir prompt die Zunge. Genervt lallte ich einen Fluch, während ich gleichzeitig versuchte, meine Zun-

genspitze zu kühlen. Aber als ich auf dem Display den Namen meiner Tante Gladys aufleuchten sah, war ich alarmiert. Tante Gladys war die lebendige Verkörperung von Weihnachten, Glitzer und Fröhlichkeit. Schon ab Anfang September tauschte sie ihre gewöhnlichen Hauskleider gegen einen weihnachtlichen Look. Ihr Kleiderschrank wies eine beachtliche Anzahl an Hauskitteln auf, die übersät waren mit saisonalen Motiven wie Wichteln, geschmückten Tannenbäumen und Rentieren. Natürlich durften auch die dazu passenden bunten Filzpantoffeln nicht fehlen. Ihre schmalen Lippen betonte sie mit farblich darauf abgestimmten Lippenstiften, die stets einen Hauch Goldglitzer enthielten. Es war immer wieder faszinierend, wie sie sich in der Weihnachtszeit verwandelte, obwohl ihr Charakter das ganze restliche Jahr über eher grummelig und unauffällig war.

Ich bevorzugte Tante Gladys von Januar bis Ende August. Aber ich konnte sie nicht ignorieren, auch wenn ich bereits ahnte, was der Grund für ihren ungewöhnlichen Anruf an einem Freitagabend sein könnte. Normalerweise meldete sie sich ausschließlich dienstags bei mir, um zu plaudern und Neuigkeiten auszutauschen, aber ab September war bei Gladys nichts mehr normal.

Ich setzte mich auf, schüttelte die Kekskrümel von meinem Pullover und atmete tief ein, um mich für wenige Sekunden zu sammeln. Schließlich musste ich mich mental auf das Gespräch vorbereiten, denn gleich würde mich eine Lawine aus Weihnachtsbegeisterung und Planungen überrollen.

Nach einigen höflichen Floskeln und der Frage nach unserem jeweiligen Befinden kam Tante Gladys dann wie erwartet zum Punkt. »Es ist Weihnachten. Wann wirst du anreisen?« Ihre Stimme klang erwartungsvoll, als hätte ich Santa Claus persönlich im Gepäck.

Ich verdrehte die Augen, wohl wissend, dass sie es am Telefon nicht sehen konnte. »Es ist Anfang Dezember.«

»Aber es ist Zeit, sich auf Weihnachten vorzubereiten. Wann also können wir mit dir rechnen?«

»Du weißt doch, ich habe hier in der Redaktion so viel zu tun, und jetzt stehe ich kurz davor, endlich mein Ziel zu erreichen. Unser Chefredakteur wird in Kürze entscheiden, wer die offene Stelle im Lifestyle-Sektor bekommt, und das bedeutet, dass ich mich da gerade voll reinhängen muss. Aber ich denke, im Frühling sollte ich es schaffen, euch zu besuchen.«

»Im Frühling? Dir ist schon bewusst, dass Weihnachten im Dezember ist und nicht etwa im März, Charlotte?« Tante Gladys sagte das so ernst, als könnte sie wirklich annehmen, dass ich nicht mehr in der Lage war, die Jahreszeiten auseinanderzuhalten. »Ich finde, du solltest endlich nach Hause kommen. Du bist jetzt schon das fünfte Jahr in Folge an Weihnachten nicht hier und ... ja, im Moment geht es mir gesundheitlich gut, aber wer weiß, wie lange das so bleiben wird.«

Ich hielt die Luft an. Unglaublich, dass sie wieder ihre »*Ich könnte bald sterben*«-Nummer abzog. Die beherrschte sie perfekt – und ja, sie zog. Ergeben atmete ich aus. »Gerade hast du noch gesagt, dass es dir gesundheitlich gut geht, also ...«

»Liebes, was ist in meinem Alter schon gewiss? Denk wenigstens darüber nach. Du solltest an den Feiertagen bei deiner Familie sein und nicht allein in London.«

»Weihnachten allein verbringen? Das hört sich für mich großartig an.« Den Anflug von Sarkasmus in meiner Antwort konnte ich nicht unterdrücken.

»Was hast du nur gegen die wundervolle Weihnachtszeit? Das war nicht immer so, Charlotte. Früher hast du Weihnachten geliebt, du warst diejenige, die mit mir im September anfang, alles zu dekorieren. Wieso hat sich das mit deinem Umzug nach London geändert? Ich habe dich großgezogen, und du warst immer voller Freude und Begeisterung für das Fest.« Sie seufzte, bevor sie fortfuhr: »Der weihnachtliche Geist wird dich wiederfinden, du musst es nur zulassen. Man wird ihn nicht einfach los, er ist tief in dir verwurzelt. Hinter einer Tür, die du verschlossen hältst.«

Hatte sie *weihnachtlicher Geist* gesagt? Ich grinste. Falls es so einen Geist gäbe, bräuchte ich dringend Schneeschuhe mit Spikes, damit ich auch bei Eisglätte so schnell weglaufen konnte wie nur möglich. Mit einem Bleistift notierte ich ein paar Worte auf einem der Notizzettel, die überall um mich herumlagen, für den Fall, dass mir eine gute Idee kam. *Auf der Flucht vor dem Weihnachtsgeist* – das könnte ein witziger Artikel werden.

»Bist du noch dran, Charlie?«

»Die Zeiten ändern sich, Tante Gladys. Und jetzt muss ich mich auf meinen Beruf konzentrieren. Oder glaubst du, ich bin umsonst nach London gegangen?«

»Seit zwei Jahren erzählst du mir schon etwas von deinem beruflichen Aufstieg in der Redaktion. Wann ist es denn nun endlich so weit? Meines Erachtens halten sie dich hin und benutzen dich als billige Arbeitskraft.«

Da war sie also wieder, die allseits bekannte Weihnachtsmissionarin Tante Gladys, die mit ihren Überredungskünsten so viel Freude verbreitete wie eine verbrannte Weihnachtsgans. Es war an der Zeit, dieser Predigt ein Ende zu setzen, denn auf eine ausufernde Diskussion hatte ich heute Abend wirklich keine Lust. Mein innerer Kompass zeigte eindeutig in Richtung »schnellstmögliches Abwimmeln«.

Ich erinnerte mich an einen Artikel, den ich mal gelesen hatte, über die Kunst des Lächelns bei unangenehmen Gesprächen. Vielleicht sollte ich es mal ausprobieren, um mein Gegenüber in eine positive Richtung zu lenken?

Nun ja, schaden würde es nicht, also setzte ich mein breitestes Lächeln auf, als ob ich gerade den Jackpot im Weihnachtslotto gewonnen hätte. Vielleicht würde Tante Gladys mein Lächeln spüren, auch wenn sie es nicht sehen konnte. »Tante Gladys, du musst verstehen, dass das der normale Weg einer Journalistin ist. Man fängt unten an und kämpft sich nach oben. Und jetzt habe ich endlich die Chance, mich zu etablieren.«

Sie schnaubte skeptisch. »Ja, so kann man das billigen, motivierten Mitarbeitern auch einreden«, erwiderte sie mit einem schnippischen Unterton. »Wie auch immer. Was ist denn nun mit Weihnachten?«

Ablenkungsversuch gescheitert, und meine Ungeduld wuchs. Tante Gladys ließ nicht locker.

»Ich sagte doch gerade, dass es nicht geht!«

Es entstand eine peinliche Stille auf der anderen Seite der Leitung, und ich stöhnte leise auf. Ein unausgesprochenes Wort von Gladys hatte mehr Gewicht als tausend gesprochene.

Ich räusperte mich und versuchte, einen Kompromiss zu finden, der meine Tante vielleicht besänftigen würde. »Gut, ich werde es mir überlegen, aber mach dir nicht zu viele Hoffnungen.«

Obwohl das Gespräch mit Gladys gefühlt schon Stunden her war, konnte ich mich einfach nicht auf das Fernsehprogramm konzentrieren. Überall wurde von Weihnachten geplappert. Weihnachtliche Jingles in jeder verdammten Werbung: hier ein Weihnachtsgeschenk kaufen, da das Weihnachtsessen besorgen. Weihnachten, Weihnachten, Weihnachten!

Ich konnte es nicht mehr hören, also schaltete ich den Fernseher aus und schnappte mir ein Buch. Ein Sommerbuch, um mich mental aus dieser Weihnachtsfalle zu befreien. Doch auch hier fand ich keinen richtigen Zugang, und meine Gedanken kreisten unentwegt um das Telefonat mit Tante Gladys.

Und dann vibrierte mein Handy schon wieder. Das durfte doch nicht wahr sein. Tante Gladys hatte ihre Geheimwaffe geschickt: Liz, meine Schwester, die mit Sicherheit nicht ohne Munition daherkam.

Liz:

Ruf mich an. Wie kann es sein, dass du schon wieder nicht zu Weihnachten auftauchst? Das ist doch nicht dein Ernst!

Dann vibrierte es erneut. *Ich weiß, dass du da ...*, las ich in der Voranzeige. Liz würde nicht aufgeben, das hatte sie hundertprozentig von Gladys geerbt. Also rief ich sie an.

»Ich habe es Tante Gladys schon erklärt. Ich bin hier mitten in meinem Karrieresprung«, rechtfertigte ich mich, bevor sie überhaupt zu Wort kam.

Doch Liz ließ sich nicht beirren. Ihre Stimme war energisch, als sie antwortete: »Deine Karriere kann wohl mal zwei Wochen pausieren, oder? Es kann doch nicht sein, dass du dich zu Weihnachten schon wieder in London vergraben willst. Also, was bitte hindert dich daran, über die Feiertage nach Hause zu kommen?«



Der verdammte Weihnachtsfluch

Endlich war wieder Montag, und meine Vorfreude auf die Arbeit war kaum zu bändigen. Heute würde alles entschieden werden, heute würde meine Karriere den Aufschwung erleben, von dem ich so lange geträumt hatte. »So *What!*« suchte nach festem Personal, und ich war mir zu hundert Prozent sicher, dass ich die Richtige für den Job war. Schließlich gab ich hier seit fast zwei Jahren mein Bestes, und jetzt war es an der Zeit, dass meine harte Arbeit endlich belohnt wurde. Die *Life-style-Abteilung* würde mir gehören, und ich konnte es kaum erwarten, endlich in diese aufregende Welt einzutauchen.

Nicht einmal der Schnee, der ausnahmsweise einmal in dicken Flocken vom Himmel fiel und die Straßen bedeckte, konnte meine Euphorie trüben. Ich war so fokussiert auf meinen Traum, dass ich die Kälte nicht bemerkte, als ich mich auf meinen kurzen Arbeitsweg von Soho zur Redaktion in West End machte.

Wie immer hielt ich bei *Costa Coffee* an, um meinen Kollegen und mir unsere tägliche Dosis Koffein zu be-

sorgen. Fünf Cappuccinos sollten uns zumindest durch die ersten Stunden des Tages bringen. Es war eine kleine Geste, aber es machte mich glücklich, meinen Beitrag zum Team zu leisten und ihnen den Start in den Tag zu versüßen.

Zur Redaktion waren es nur noch drei Querstraßen, und ich balancierte vorsichtig über die eisigen Gehwege, die Kaffees jonglierend und in meine Gedanken versunken. Doch dann blieb mein Blick an zwei Personen hängen, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite vor einem Hotel standen. Irritiert sah ich genauer hin. Tatsächlich, es waren Linda, eine meiner Kolleginnen, und Paul, unser Chefredakteur, dicht nebeneinander und mit einem Gesichtsausdruck, der mehr als nur Kollegialität zwischen ihnen verriet. Das konnte doch nicht wahr sein! Ich kniff die Augen zusammen, um meinen Blick schärfer zu stellen. Ja, es gab keinen Zweifel – Paul strich Linda eine Haarsträhne zur Seite und küsste sie auf die Wange. Sie sah zu ihm auf, und der Blick, mit dem sie ihn anhimmelte, sprach Bände. War das zu fassen?

Linda war erst seit ein paar Monaten in der Redaktion, und mit ihren langen blonden Haaren und ihrer attraktiven Ausstrahlung hatte sie die männliche Belegschaft im Sturm erobert. Sie wusste genau, wie sie in den richtigen Momenten süß lächeln musste, und hatte dazu noch eine schlagfertige, oft eindeutig doppeldeutige Art, die ich persönlich nicht leiden konnte. Aber bei den anderen schien sie anzukommen.

Ich schob meine Gedanken zur Seite und überquerte die Straße, um zur Redaktion zu gelangen. Doch ein

seltsames Gefühl in der Magengegend begleitete mich dabei. Vielleicht hatte ich auch zu viel hineininterpretiert, und Pauls Kuss war freundschaftlicher Natur gewesen. Eigentlich ging es mich auch nichts an, was er in seiner Freizeit trieb und mit wem.

»Wie ihr wisst, habe ich einen Posten zu vergeben.« Paul blickte gelangweilt in die Runde der Journalisten und wenigen Assistenten, zu denen auch Linda und Patrick gehörten – wobei Patrick keine wirkliche Konkurrenz für mich darstellte, da er es immer wieder schaffte, selbst die kleinsten Aufträge zu vermasseln. Ich sah zu Linda, die angestrengt auf ihr Papier starrte und offensichtlich jeden Blickkontakt mit Paul vermied.

Wie auch immer, dies war mein Moment, meine Chance. Ich straffte den Rücken und lächelte in die Runde, bekam sogar ein zustimmendes Nicken von Maggie, der Dienstältesten in der Redaktion. Während Paul monoton etwas von der deutlich verbesserten wirtschaftlichen Lage des Magazins erzählte – er hatte diese Angewohnheit, selbst bei guten Nachrichten zu klingen, als ginge es um einen bevorstehenden, nicht abzuwendenden Weltuntergang –, konnte ich spüren, dass es nun so weit war.

Endlich hatte er aufgehört, Umsätze aufzuzählen, die einen schwindlig werden ließen, und räusperte sich. »Charlie, ich weiß, du hast auf diese Chance gehofft, aber ich glaube, du bist noch nicht so weit für den Posten im Lifestyle-Bereich. Der Job geht an Linda. Danke

für deine großartige Arbeit.« Der letzte Satz galt Linda, der er sich jetzt zugewandt hatte. Diese quittierte sein Lob mit einem breiten Lächeln.

Für einen Moment herrschte im Besprechungsraum eine solche Stille, dass selbst eine fallen gelassene Stecknadel ein Echo erzeugt hätte. Die Verwunderung aller war spürbar, und die ersten mitfühlenden Blicke erreichten mich. Ich schloss für einen Moment die Augen, als könnte ich so dieser unangenehmen Situation entkommen. Das konnte doch nicht wirklich passiert sein, oder? In meinem Hals hatte sich ein Kloß gebildet, so groß, dass er sich einfach nicht hinunterschlucken ließ. Selbst wenn ich etwas hätte sagen wollen, wäre das nicht möglich gewesen. Enttäuschung und Wut vermischten sich und wucherten wie ein bösartiger Tumor in mir heran. Angestrengt blinzelte ich die Tränen aus meinen Augen.

Der Klingelton von Pauls Handy – ausgerechnet »*Last Christmas*«, das grausamste aller Weihnachtslieder – beendete dann endlich die Sitzung.

Die Stunden schleppten sich quälend langsam dahin, und als ich endlich auf dem Heimweg war, stellte ich mir fortlaufend dieselbe Frage, die mich schon den ganzen Tag gefoltert hatte: Warum zur Hölle musste in meinem Leben alles schiefgehen? Warum wurde ich immer übergangen und einfach nicht wahrgenommen?

Diese Gedanken quälten mich und wanden sich wie kleine Bohrer tief in mein Herz. Ich fühlte mich un-

sichtbar, bedeutungslos. Der Frust stach mit stumpfer Klinge wieder und wieder in mein Herz. Ein Schmerz, den ich aus der Vergangenheit kannte und der sich natürlich ausgerechnet jetzt bemerkbar machte, im Dezember, zur Weihnachtszeit, wie in jedem der verfluchten letzten fünf Jahre. Seit Anbeginn meiner Pechsträhne eben.

Die Szene, in der ich Liam die mit rotem Band umwickelte Papierrolle mit meinem für ihn geschriebenen Song überreichte, spielte sich wie ein Film vor meinem inneren Auge ab. Sogar der Duft von Punsch und Plätzchen schien in der Luft zu hängen, obwohl ich mich mitten durch die verschmutzte und laute Stadt kämpfte. Dann die Erinnerungen an den Tag, an dem er mich verließ, um mit Natalie, der Frontsängerin seiner Band, auf Tour zu gehen. Und das kurz vor Weihnachten. Ein Jahr später dann die Offenbarung, dass Natalie und Liam ein Paar waren. Wieder kurz vor Heiligabend.

So zog es sich seither wie ein roter Faden durch mein Leben. Jedes Jahr im Dezember kündigte sich eine neue Katastrophe an. So auch letztes Jahr, als Brian urplötzlich nicht mehr mit mir zusammenziehen wollte. Er hatte auf der Weihnachtsfeier seines Unternehmens eine Frau kennengelernt, bei der er – Zitat – zum ersten Mal gespürt habe, was wahre Liebe sei. arschloch. Bis heute standen noch einige Kartons mit seinen Sachen in meinem Schlafzimmer.

Von wegen Weihnachtsgeist. Es fühlte sich eher an wie ein Fluch, den ich jedes Jahr zu dieser Zeit durchlebte. Und am heutigen Tag, das spürte ich genau, be-

© Emily Ferguson

gann mein eigenes beschissenes Weihnachtsmärchen
erneut.

Verdammter Job, verdammtes Weihnachten, ver-
dammter Liam.

ENDE DER LESEPROBE

Die Autorin



Emily Ferguson wurde 1981 in Killeen/Texas geboren und wuchs in Deutschland auf. Inzwischen wohnt die Autorin mit ihrer Familie in Nürnberg. Sie liebt das Reisen mit dem Rucksack, vor allem in den USA, wo sie sich zu ihren zeitgenössischen, romantischen Romanen inspirieren lässt.

In ihren Geschichten geht es um Abenteuer, die Liebe, Familiengeheimnisse, starke Frauen und ihre Reise, nicht nur in ferne Länder, sondern auch zu sich selbst.

Wenn Emily Ferguson nicht schreibt oder unterwegs ist, liebt sie Gesellschaftsspiele mit der Familie, geht in die Natur zum Geocachen oder Wandern und fotografiert mit großer Leidenschaft.

Mehr über Emily und ihre Bücher gibt's im Internet auf emilyferguson.de sowie auf Facebook und Instagram:
www.facebook.com/EmilyFergusonAutorin
www.instagram.com/emily_ferguson_autorin

Danke, dass du meine Bücher liest.



© Emily Ferguson

Impressum

1. Auflage, 2023

© Emily Ferguson

Alle Rechte vorbehalten.

Kontakt:

Emily Ferguson, Wetzendorfer Str. 258 a, 90427 Nürnberg,

emilyferguson@gmx.de, emilyferguson.de

Danke an alle Partner, ohne deren Unterstützung dieses Buch nicht möglich gewesen wäre:

Lektorat:

Astrid Frei Töpfner, Lektorat Meerwoerter, astrid-topfner.com

Korrektorat:

Susanne Jauss, jauss-lektorat.de

Covergestaltung:

Michelle Schrenk, michelleschrenk.de

Das Cover wurde erstellt mit Canva (www.canva.com) unter Verwendung des dort verfügbaren Bild- und Schriftmaterials.

Porträt Emily Ferguson:

David Reichel, Komplex Photography

Die Handlungen und Figuren in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten oder Namensgleichheiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.